



Tanz unterm Schwungtuch:
Viertklässlerin Thaddea
bringt Lebensfreude in
das Seniorenheim
Residenz Zehlendorf
RETO KLAR

GEMEINSAM STATT EINSAM

Alt und Jung, heißt es, können viel voneinander lernen. Beim Projekt „Generationsbrücke“ werden aus Worten Taten. Ein ganzes Jahr lang besuchen Schüler Senioren im Heim. Manchmal entstehen dabei echte Freundschaften

■ VON LINA ASMUSSEN UND BEATRIX FRICKE

Behutsam greift Paul, acht Jahre, nach der Hand von Frau Schapitz. Vorsichtig zieht er sie aus ihrem Sessel hoch und führt sie langsam, Schritt für Schritt, durch den Raum. Auf dem Gesicht der 79-Jährigen liegt ein leises Lächeln, trotz der Anstrengung, die sie die Bewegung kostet. Paul beobachtet konzentriert jede Regung der alten Dame und steuert mit ihr Richtung Fenster. Dort, auf einem Tisch, um den vier Stühle gruppiert sind, liegt buntes Transparentpapier bereit. Frau Schapitz strahlt. Sie bastelt gern. Paul spielt in seiner Freizeit zwar lieber Fußball und Lacrosse, Sportarten, bei denen man nicht gerade zimmerlich sein darf. Doch einfühlsam sein, das kann er auch. Ehrensache, dass Frau Schapitz die Kerze aus bunten Papierschnipseln behalten darf, die Paul in der nächsten Viertelstunde mit ihr zusammen auf durchscheinendes Papier klebt. Das Fensterbild wird in der Adventszeit das Zimmer von Frau Schapitz im Seniorenheim schmücken. So lange, bis Paul wieder zu Besuch kommt. Also in vier Wochen.

Manchmal, erzählt Holger Schmidtke lachend, hänge das weihnachtliche Fensterbild aber auch bis Ostern an den Zimmerfenstern der Senioren. Schmidtke ist evangelischer Religionslehrer an der John-F.-Kennedy-Schule am Teltower Damm und besucht mit seinen Schülern, zu denen auch Paul gehört, regelmäßig das Seniorenwohnheim Residenz Zehlendorf – seit mittlerweile drei Jahren. Aus der Erfahrung weiß er, wie sehr die Bewohner den Besuch der jungen Leute aus der Nachbarschaft schätzen und wie sie eben auch die Bastelarbei-

ten in Ehren halten. Doch nicht nur für die Senioren, auch für die Schülerinnen und Schüler sind die Begegnungen eine Bereicherung. Durch die Beschäftigung mit den Bewohnern der Residenz erfahren sie, was es bedeutet, alt zu sein, und lernen, sich in betagte Menschen einzufühlen. Im besten Fall entsteht eine Freundschaft zwischen den Generationen. „Es gibt viele Hilfsprojekte, bei denen Kinder etwas für Senioren tun“, sagt Holger Schmidtke. „Doch bei uns, da geht es um das Miteinander. Um eine Begegnung, von der beide Seiten profitieren.“

Jung und Alt zusammen führen

Wenn Holger Schmidtke von „uns“ spricht, dann meint er nicht nur die John-F.-Kennedy-Schule in Zehlendorf, sondern das bundesweite Projekt „Generationsbrücke Deutschland“. Das Motto der Initiative: „Jung und Alt zusammen führen“. Im Mai 2009 startete die „Generationsbrücke“ als soziales Angebot in einem Seniorenwohnheim in Aachen. Der Erfolg ließ es bald über das Heim und über die Grenzen der Stadt hinaus wachsen. Heute besteht die „Generationsbrücke“ aus einem siebenköpfigen Team unter Leitung des Initiators Horst Krubach und arbeitet mit 83 Kooperationspartnern in acht Bundesländern zusammen. Darunter sind 40 Altenpflegeeinrich-



tungen sowie 43 Schulen und Kitas. Ständig werden es mehr.

Lehrer Holger Schmidtke wurde 2011 von einem Berliner Seniorenwohnheim angesprochen, ob er mit seinen Schülern bei der „Generationsbrücke“ dabei sein wolle. Mittlerweile machen fast alle Religionslehrer der John-F.-Kennedy-Schule und fast alle Schülerinnen und Schüler der vierten Jahrgangsstufe mit. Ein ganzes Jahr lang schwärmen sie einmal pro Monat, in mehrere Gruppen aufgeteilt, in vier Seniorenresidenzen in der näheren Umgebung aus. Für die Besuche ist jeweils eine Doppelstunde reserviert. Die Begegnungen verlaufen nach einem immer gleichen, ritualisierten Muster. Das gibt den Kindern wie den Senioren Sicherheit und Orientierung.

„Thaddea! Douglas! Anziehen! Wir gehen los in die Residenz!“ Laut rufend läuft Holger Schmidtke in der John-F.-Kennedy-Schule über den Gang und steckt seinen Kopf in verschiedene Klassenräume, bis er alle 15 Viertklässler seiner Gruppe versammelt hat. Nur zu gern streifen die sich ihre Jacken und Mützen über und setzen sich in Bewegung. „Lernen am außerschulischen Lernort hat halt seinen besonderen Reiz“, kommentiert Schmidtke augenzwinkernd die Aufregung der Kinder.



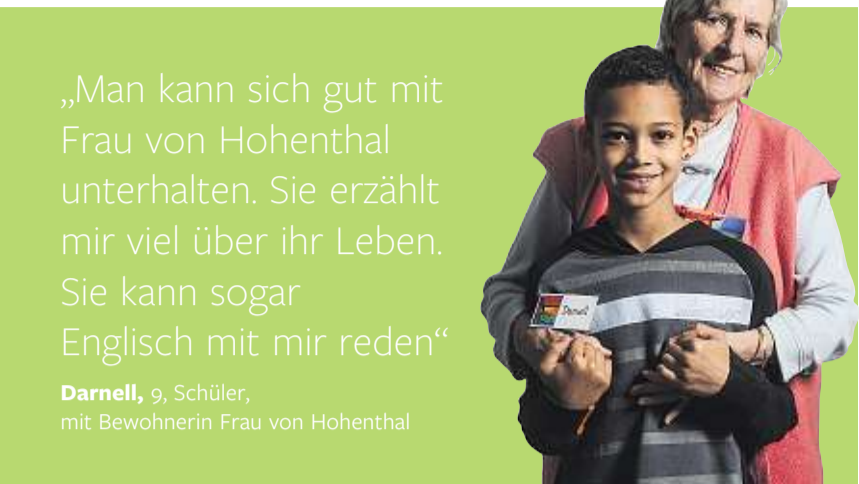
Thaddea, Schülerin, mit Bewoherin Frau Kreuzfeld



Herr Hauffe, 84, Bewohner, mit Schüler Robert



Anton, 9, Schüler, mit Bewoherin Frau Behrend



Darnell, 9, Schüler, mit Bewoherin Frau von Hohenthal



Frau Illhardt, Bewohnerin, mit Schüler Finnjas, 9

Fortsetzung von Seite 1

Es könnte aber auch die Vorfreude sein, die es zwei Mädchen und 13 Jungen antreibt. An diesem Dienstag ist ihr vierter Besuch im Heim. Beim ersten Mal lernten sie die Einrichtung kennen, erfuhren einiges über Pflegebedürftigkeit und Demenz und bekamen von Mitarbeiterinnen Tipps für die Begegnung mit den Senioren: beim Reden ins Gesicht gucken, laut und deutlich sprechen, nicht zu kräftig die Hand schütteln. Beim zweiten und dritten Mal kamen die Bewohnerinnen und Bewohner hinzu. Mittweile wissen die Kinder genau, was in den Besuchsstunden passiert.

Im Foyer der Residenz stellen sich die Viertklässler am Spender mit dem Desinfektionsmittel an. Die Hände sorgfältig mit der Flüssigkeit einzureiben ist wichtig, damit sie keine krankmachenden Keime einschleppen. Vor allem, weil gleich jeder Heimbewohner per Handschlag begrüßt wird. So will es das Ritual.

Im Speisessal liegt Spannung in der Luft. Die Tische sind beiseite geräumt, ein Stuhlkreis gebildet. Auf den Sesseln sitzen 15 der insgesamt 144 Heimbewohnerinnen und -bewohner, im Schnitt 80 Jahre alt. Dazwischen stehen Hocker für die Kinder. Bevor sie sich setzen, schreiten sie den Kreis ab und sagen jedem der Anwesenden beim Händeschütteln lautstark „Guten Tag“. Dann sucht jedes Kind seinen Senior-Partner. Auch das gehört zum Konzept: Jede Schülerin, jeder Schüler hat seinen festen Bewohnerpartner, dem er das ganze Jahr über verbunden bleibt, damit eine Beziehung entstehen kann. Die Paare bestimmen gleich zu Beginn der Zufall. Wer das gleiche Memory-Kärtchen zieht, gehört zusammen.

Labberige Ohrfläppchen

„Ich glaube, das ist die Frau Kreuzberg“, stellt Thaddea „ihre“ Seniorin vor. Fast richtig: Frau Kreuzberg heißt in Wahrheit Frau Kreuzfeld. Die 90-Jährige ist aber auch nur vertretungsweise dabei, weil Thaddeas Wohnpartnerin erkrankt ist. „Das ist schön, dass man hier zu Kindern Kontakt bekommen“, findet Frau Kreuzfeld. Erst vor zehn Tagen ist sie von Lübeck in die Residenz nach Berlin gezogen, um näher bei ihrem Sohn zu sein, der auch schon 67 ist. Thaddeas Gesicht kann Frau Kreuzfeld nicht erkennen: Sie hat nur noch fünf Prozent Sehvermögen. „Das macht ein bisschen“, stellt Frau Kreuzfeld schmerzlos fest. Ihren Humor hat sie sich allerdings zu 100 Prozent bewahrt. „Dieses Mädchen hat gleich festgestellt, dass ich labberige Ohrfläppchen habe“, sagt die 90-Jährige schmunzelnd und stupt an ihr linkes Ohr. „Das hat sie so noch nicht gesehen.“

Genau hinschauen, neugierige Fragen stellen. Das alles ist bei der „Generationsbrücke“ nicht nur erlaubt, sondern sogar erwünscht. „Die Kinder sind offen und haben keine Berührungsängste“, hat Lehrer Holger Schmidtke beobachtet. Mithilfe von Gesichtswesten, Brillen mit eingeschränkter Perspektive und Kopfhörern hat er sie auch schon direkt erleben lassen, wie es ist, nicht gut zu sehen oder zu hören und sich nur eingeschränkt bewegen zu können. Und auch zwischen den Besuchern im Heim gibt er seinen Schülern im Unterricht



Feinarbeit: Heimbewohnerin Frau Illhardt klebt mit ihrem Schülerpartner Finnjas eine Kerze aus Transparentpapier-Schnipseln. Das schult die Feinmotorik und gibt den beiden Gelegenheit, in Kontakt zu kommen

„Darf ich dich Oma nennen?“

Gelegenheit, Fragen loszuwerden. „Warum vergessen die eigentlich alles?“, wird er oft gefragt. Aber auch „Wie ist das, wenn der jetzt stirbt? Die Frage nach dem Tod kommt vor allem dann auf, wenn bei einem Besuch ein Sessel frei bleibt, weil der Bewohner verstorben ist. Jedes dritte Kind werde über das Projekt unmittelbar mit dem Thema Sterben und Tod konfrontiert, sagt Horst Krumbach, Erfinder der „Generationsbrücke“. Eine Tatsache, die der auch eine große Chance liegt: nämlich sie, den Umgang mit der Endlichkeit des Lebens und mit der Trauer zu lernen.

In der Residenz Zehlendorf wird heute allerdings das Leben gefeiert. „Herr Hauffe ist so wunderbar, so wunderbar“, so wunderbar, Herr Hauffe ist so wunderbar froh“, singen die Kinder gemeinsam mit den Senioren. Am Schluss des Verses beschreiben alle mit den Armen einen großen Kreis. Der soll zeigen, wie unglaublich wunderbar Herr Hauffe ist – und zugleich stellt er für die Bewohner eine erste motorische Herausforderung dar. Nachdem all die Kinder mit ihrem Namen singend begrüßt worden sind, sind die Schülern schon mal lockerer geworden. Die nächste Übung folgt so-

fort: Unter viel Lachen, Ooohs und Aaahs breiter Holger Schmidtke und Mitarbeiterinnen der Residenz ein buntes Schwungtuch inmitten des Stuhlkreises aus. Alle fassen die Enden mit beiden Händen und schwingen das Tuch auf und nieder. Dann kommt ein Ball ins Spiel. Er soll hin- und her bewegt werden, ohne dass er vom Tuch fällt. Dafür muss sich die ganze Gruppe verständigen und auf die Richtung eingehen. „Wir müssen hoch und die müssen runter“, weist Anton, 9, die anderen an. „Eine tolle Übung für die Koordination der Arme und für die Gemeinschaft“, findet die Ergothe-

rapeutin, die die Runde beobachtet. Auch ohne die Kinder arbeitet sie gern mit dem Schwungtuch, aber an den Besuchstagen, sagt sie, sind die Senioren mit noch viel mehr Elan dabei. Immer wieder schwenken vor allem die Kinder das Tuch nach oben und unten, bis der Ball plötzlich inmitten des Adventskranzes landet, der von der Decke hängt. „Tooor!“, rufen die Jungs, die Mädchen kreischen. Holger Schmidtke lenkt die Energie auf nächste Spiel. Er ruft die einzelnen Monate auf. Die Kinder, die im jeweiligen Monat Geburtstag haben, sollen unter das Schwungtuch krab-

Tierfreund

Wenn Tieren der Prozess gemacht wird

Dr. Mario Ludwig über Hunde und Hühne auf dem Scheiterhaufen und warum Maikäfer und Mäuse im Mittelalter schon mal in abgelegene Täler verbannt wurden

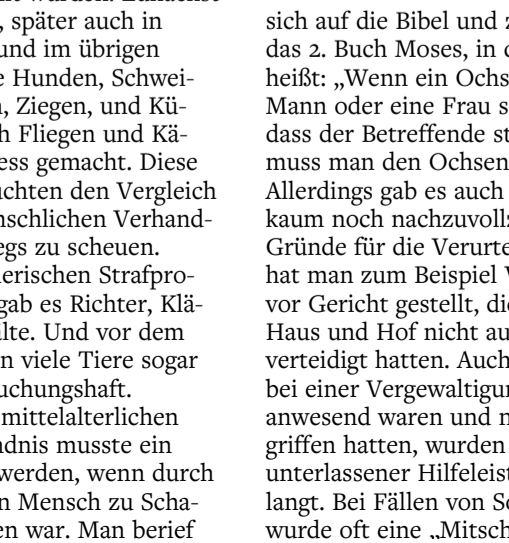
sich auf die Bibel und zwar auf das 2. Buch Moses, in dem es heißt: „Wenn ein Ochse einen Mann oder eine Frau so stößt, dass er sterben könnte, dann muss man den Ochsen steigen.“ Allerdings gab es auch heute kaum noch nachschvollziehende Gründe für die Verurteilung: So hat man zum Beispiel Wachhunde vor Gericht gestellt, die angeblich Haus und Hof nicht ausreichend bewachen konnten, dann fern der Prozess gemacht. Diese Prozesse brachten den Vergleich mit einer menschlichen Verhandlung keineswegs zu schaffen. Auch in der tierischen Strafprozessordnung gab es Richter, Kläger und Anwälte. Und vor dem Prozess kamen viele Tiere sogar in die Untersuchungshaft. Nach dem mittelalterlichen Rechtsverständnis musste ein Tier bestraft werden, wenn durch dieses Tier ein Mensch zu Schaden gekommen war. Man berief

Tieres unterstellt, das den Menschen möglicherweise zu dieser „ungeheuerlichen“ Straftat verführt hatte. So sah das erste deutsche Strafrechtbuch, die „Peinliche Halsgerichtsordnung“ Kaiser Karls V. von 1530, vor, dass nicht nur der menschliche Sodomit, sondern auch das beteiligte Tier auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen sei. Zu harten Urteilen kam es auch, wenn man glaubte, ein Tier habe sich der Zauberei schuldig gemacht: 1471 wurde in Basel ein Hahn zuerst geköpft und dann auf dem Scheiterhaufen verbrannt, weil er angeblich „die Naturgesetzen zum Trotz“ ein Ei gelegt hatte. Bei so einem Hahn

konnte es sich nach Ansicht des Gerichtes ja nur um einen „verkleideten Teufel“ handeln. Last but not least wurden auch Schädlinge wie Maikäfer, Ratten und Mäuse angeklagt – weil sie unverschämter Weise ein Feld kacketen und sich an den Vorräten bedient hatten. Wie skurril eine solche Gerichtsverhandlung oft ablief, ist sehr schön an einer Verhandlung aus dem Jahre 1450 im Schweizer Bistum Chur zu sehen. Dort hatten Engländer, also Maikäferlarven, in der Landwirtschaft schwere Schäden angerichtet und wurden deshalb vor Gericht gestellt. Die

Gerichtsbarkheit war jedoch fair und stellte den Engländern, „weil sie wegen Minderjährigkeit nicht erscheinen konnten“, einen Kurator zur Seite, der die Belange der Maikäfer vor Gericht vertreten durfte. Dieser Kurator argumentierte sehr schön, dass auch Maikäfer Geschöpfe Gottes seien, dass sie schon ewig ihr Zuhause im Bistum Chur hätten und man sie diesem nicht berauben dürfte. Genutzt hat die Argumentation indes wenig: Die Maikäfer wurden in einige abgelegene Täler in Graubünden verbannt. Neben dem Urteil Verbannung wurde meistens die Todesstrafe verhängt. Aber die Gerichte lieden durchaus auch mal Gnade walten. So 1519 in Glurns in Südtirol. Dort waren Feld- und Wildmäuse wegen der Zerstörung von Feldern angeklagt. Der menschl-

Stimmt es, dass man früher Tiere vor Gericht gestellt hat? Valentina, 11 Jahre, per E-Mail



Von Landwirten nicht gern gesehen: Feldmaus mit Nachwuchs. DPA/W. NAGEL

che Verteidiger konnte zwar das Urteil „Verbannung“ nicht verhindern, jedoch mildere Umstände geltend machen. Deshalb durften schwangere beziehungsweise kränke Mäuse das Gebiet erst später verlassen.

Der letzte Tierprozess in Europa fand 1906 in der Schweiz statt: Ein Hund wurde von einem Geächteten mit dem Tod verurteilt, da er bei der Ermordung eines Händlers eine „aktive Rolle“ gespielt hatte. Allerdings war dies nur das Ende der Tierprozesse in Europa. In Tansania wurde noch 1998 ein Hund zum Tod durch Erschießen verurteilt, weil sein Herrchen ihn auf den Namen „Immigration“ (Einwanderung) getauft hatte. Das hohe Gericht sah in dieser Namensgebung eine massive Beleidigung der staatlichen Einwanderungsbehörde.

Dr. Mario Ludwig ist Biologe und einer der bekanntesten Tierbuchautoren Deutschlands. Er schreibt an dieser Stelle über Phänomene in der Tierwelt.

Kinder Kinder

Montag, 7.10 Uhr, in einer Küche in Spandau

Zwölf Puddings waren gekauft, zwei sind noch vorhanden. Die drei Geschwister diskutieren, wie sie zureichen. Der vehement vertretenen Ansicht der Vierjährigen, dass beide für sie seien, wollen sich die anderen nicht anschließen. Immerhin können mindestens fünf verteilte Puddings ihr zugeordnet werden. Dann die Zehnjährige zu ihrem zwölfjährigen Bruder. „Konstantin, und wie viele stehen Dir noch zu?“ Der Große erlich: „Weiß ich nicht. Vielleicht noch einer oder keiner mehr.“ Die Zehnjährige: „Dann keiner mehr.“ Das hohe Gericht sah in dieser Namensgebung eine massive Beleidigung der staatlichen Einwanderungsbehörde.

Dr. Mario Ludwig ist Biologe und einer der bekanntesten Tierbuchautoren Deutschlands. Er schreibt an dieser Stelle über Phänomene in der Tierwelt.

Geldtipp

Bei Nichtgefallen Geld zurück: Tipps für den Umtausch

Bis kurz vor Weihnachten kaufen die meisten noch Geschenke ein. Und nach dem Fest geht die Rennerlei weiter: Dann tauschen die Beschenkten Gegenstände aus, die ihnen nicht gefallen. Die gute Nachricht lautet: Das ist in der Regel in Deutschland kein Problem. Dabei ist der Händler dazu nicht verpflichtet: Der Umtausch wegen Nichtgefallen ist ein freiwilliger Service. Kunden haben kein Recht darauf. „Es liegt beim Händler, ob er beispielsweise das Geld zurückgibt, einen Gutschein ausstellt oder die Ware gegen ein anderes Produkt umtauscht.“ Er was ihm an seinem Projekt bis heute besonders gefällt, ist das Miteinander von Alt und Jung: Beide Seiten geben, beide Seiten

Geldtipp

Bei Nichtgefallen Geld zurück: Tipps für den Umtausch

den Umtauschbedingungen im Kasennbereich oder auf dem Kassonbon. Händler und Kunden können aber auch eigene Absprachen treffen. Wichtig: Absprache schriftlich fixieren! Kunden sollten beim Umtausch beweisen können, dass sie die Ware in dem Geschäft gekauft haben. Am einfachsten geht das mit dem Kassenzettel. „Rechtlich ist er für den Umtausch aber nicht zwingend erforderlich“, erklärt Michael Hummel von der VZ Sachsen. Auch eine Kontoabbuchung kann den Kauf bestätigen. Wichtig sei, dass Kunden die Ware unbefehret umtauschen – gerade weil der Händler Kulanz zeigt. „Für Bestellungen im Internet oder beim Versandhandel gibt es ein Widerspruchsrecht. Dieses gilt auch bei Verträgen, die Kunden an der Haustür oder in dem Fall eine Kulanzzeitung. Meist ste-

Geldtipp

Bei Nichtgefallen Geld zurück: Tipps für den Umtausch

solchen Fall kann man den Kaufvertrag ohne Angabe von Gründen innerhalb von 14 Tagen nach Erhalt der Ware widerrufen“, sagt Josina Starke von der Verbraucherzentrale (VZ) Niedersachsens. Ausnahme: verderbliche Waren oder entsiegelte CDs. Den Widerruf sollten Kunden idealerweise schriftlich per Einschreiben mit Rückschein erklären. Die Frist dafür beginnt mit dem Erhalt der Ware. Doch Vorsicht: Rechtlich reicht es nicht, die Ware bloß zurückzusenden ohne eine eindeutige Erklärung. Anders ist es, wenn Weihnachtsgeschenke einen Fehler haben oder einen Mangel zeigen. Läuft der MP3-Player nicht mehr oder geht die Naht an der Jacke auf, greift das Gewährleistungsrecht. Denn bei einem Mangel ist der Händler in der Pflicht. Bei defekter Ware kann der Kunde seine Mängelgewährleis-

Geldtipp

Bei Nichtgefallen Geld zurück: Tipps für den Umtausch

tungsrechte bis zu zwei Jahre nach dem Kauf geltend machen. Er könne vom Verkäufer in erster Linie eine Reparatur oder Nachlieferung verlangen, informiere Ikea Holz von der VZ Nordrhein-Westfalen. Das gilt grundsätzlich auch für Sonderangebote oder reduzierte Ware. Doch nach sechs Monaten ändert sich die Beweispflicht. „Ab Monat sieben muss der Kunde nachweisen, dass der Defekt beim Kauf schon da war“, erklärt Michael Sittig von der Stiftung Warentest. In der Zeit davor wird vermutet, dass der Mangel schon beim Kauf vorhanden war. So falsch liegen die Deutschen mit ihren Weihnachtsgeschenken übrigens nicht. Stefan Hertel vom HDB: „Die Umtauschquote zu Weihnachten liegt über alle Sortimente gesehen in der Regel bei unter fünf Prozent.“ dna

Das Gefühl, gebraucht zu werden und anderen zu helfen

Auch der Großelterndienst bereichert alte und junge Menschen

VON ANTE HILDEBRANDT

Das Projekt Generationsbrücke zeigt, wie viel alte Menschen von Kindern lernen können – und umgekehrt. Man muss aber nicht erst ins Seniorenheim ziehen, um diese Erfahrung zu machen. In Berlin vermittelt der Großelterndienst seit 1989 Wunsch-Omas und -Opas für den Nachwuchs alleinerziehender Mütter und Väter. Wir sprachen mit der Leiterin Helga Krull.

Berliner Morgenpost: Frau Krull, 60 ist das neue 40. Viele Ruheständler wollen ihre neu gewonnene Freizeit erstmal genießen. Warum sollten sie Oma oder Opa für fremde Kinder spielen?

Helga Krull: Es macht auf Dauer keinen Spaß, nur in Museen oder Konzerte zu gehen oder in der Welt herumzureisen. Wie vermessen irgendwam das Gefühl, gebraucht zu werden.

Was unterscheidet denn die Ersatz-Oma von Babysitter?

Es geht nicht darum, das Kind zu betreuen, weil die Mütter arbeiten oder ins Theater müssen. Die Wunsch-Oma verbringt Zeit mit dem Kind. Sie hört es zum Beispiel von der Kita ab und geht mit ihm auf den Spielplatz, zum Sport oder zur Musikschule. Zu Hause spielt oder bastelt sie mit ihm oder liest vor. Der Aufwand sollte zwanzig Stunden im Monat nicht überschreiten. Viele haben einen Nachmittag pro Woche, an dem sie fest verbredet sind. Daneben springen sie auch mal in Notsituationen ein.

Bekommen Sie dafür Geld?

Es gibt eine Aufwandsentschädigung, die liegt bei vier Euro pro Stunde und deckt Ausgaben wie Fahrtkosten ab. Nicht alle Eltern können diese Aufwandsentschädigung zahlen und nicht alle Großeltern bestehen darauf. Das verhandeln beide Seiten vorher individuell. Es wird auch schriftlich fixiert. Und das hat sich bewährt. Denn auch hier zeigt sich: Was nichts kostet, ist auch nichts wert.

Wie meinen Sie das?

Es gibt Wunsch-Großeltern, die opfern sich auf für die Kinder. Und manche kriegen nicht mal ein Dankeschön. Ich nehme an, dass den Eltern die Wertschätzung nicht vorgelebt wurde. Es ist ganz wichtig, dass man so etwas klärt. Und oft geht es dann einen Aha-Effekt.

Nach welchen Kriterien vermittelt Sie die Großeltern?

Am wichtigsten ist die Wohnortnähe. Da die Wunsch-Großeltern in der Minderheit sind, werden ihre Wünsche als erstes berücksichtigt. Viele sagen, sie möchten gerne ein ganz kleines Kind. Andere wollen lieber ein Kind, mit dem sie sich auch unterhalten können. Allergien gegen Katzen oder Angst vor Hunden, das spielt auch eine Rolle. Oder die Frage, in welcher Etage die Familie wohnt. Wichtig ist am Ende, dass die Chemie mit den Eltern stimmt.

Wer ist dem anspruchsvoller: die Großeltern oder die Eltern?

„Treten Großeltern auch als Paar auf?“ Nein, es sind nur 30 Paare – bei 490 Kandidaten. Noch rarer sind die Großväter. Das sind nicht mal zwanzig. „Muss man selber Enkelkinder haben, um diese Aufgabe gut zu machen?“ Nein, man muss sich aber hineinversetzen können, vor allem in die Lage der Eltern.

Aber muss sich eine 75-Jährige, die nie etwas mit Kindern zu tun hatte, in einem Kinderzimmer voll mit Minions und Hello Kittys nicht wie eine Außerrirische fühlen?

Wir vermitteln überwiegend Leute bis zum 70. Lebensjahr. Aber ganz fremd ist es nicht. Die meisten haben in irgendeiner Form Kontakt zu Kindern.

Und als Wunsch-Oma oder -Opa werden sie dann Teil der Familie?

Ja, wenn sie sich selber nur als Feuerwehr verstehen, ließe das nicht. Es entwickelt sich ganz schnell eine enge Bindung. Im besten Fall bleibt die bestehen, wenn die Kinder schon älter als zehn Jahre sind. Unser ältester Enkel ist 31.

In Berlin bringt das Projekt Generationsbrücke jetzt auch Grundschulkiner in Altseniorenheim. Wie wichtig sind solche Begegnungen für alte Menschen?

Ich glaube, das ist das Beste fürs Herz, was man machen kann. Kinder gehen unbefangen auf sie zu. Das weckt viele Erinnerungen, selbst, wenn sie dement sind. Wenn man offen für Kinder ist, entsteht da so ein Leuchten in einem drin. Für ein Kind sind solche Kontakte übrigens genauso wichtig. Das spürt, dieser alte Mensch ist nicht mehr ganz fit, aber er kann mit mir singen oder spielen. Schon kleine Kinder verspüren das Bedürfnis, älteren zu helfen.

Aber vorher kann man ja schon beim Großelterndienst trainieren. Wie viele Omas und Opas bräuchten Sie aktuell, um den Bedarf zu decken?

Über 700. So viele Eltern stehen bei uns auf einer Warteliste. In diesem Jahr ist es besonders schwer, neue Großeltern zu finden. Viele engagieren sich lieber für Flüchtlinge.

Mehr Infos: www.grosselterndienst.de



Verbindet Menschen: Helga Krull

„Muss man selber Enkelkinder haben, um diese Aufgabe gut zu machen?“

„Aber muss sich eine 75-Jährige, die nie etwas mit Kindern zu tun hatte, in einem Kinderzimmer voll mit Minions und Hello Kittys nicht wie eine Außerrirische fühlen?“

Wir vermitteln überwiegend Leute bis zum 70. Lebensjahr. Aber ganz fremd ist es nicht. Die meisten haben in irgendeiner Form Kontakt zu Kindern.

„Und als Wunsch-Oma oder -Opa werden sie dann Teil der Familie?“

Ja, wenn sie sich selber nur als Feuerwehr verstehen, ließe das nicht. Es entwickelt sich ganz schnell eine enge Bindung. Im besten Fall bleibt die bestehen, wenn die Kinder schon älter als zehn Jahre sind. Unser ältester Enkel ist 31.

„In Berlin bringt das Projekt Generationsbrücke jetzt auch Grundschulkiner in Altseniorenheim. Wie wichtig sind solche Begegnungen für alte Menschen?“

Ich glaube, das ist das Beste fürs Herz, was man machen kann. Kinder gehen unbefangen auf sie zu. Das weckt viele Erinnerungen, selbst, wenn sie dement sind. Wenn man offen für Kinder ist, entsteht da so ein Leuchten in einem drin. Für ein Kind sind solche Kontakte übrigens genauso wichtig. Das spürt, dieser alte Mensch ist nicht mehr ganz fit, aber er kann mit mir singen oder spielen. Schon kleine Kinder verspüren das Bedürfnis, älteren zu helfen.

„Aber vorher kann man ja schon beim Großelterndienst trainieren. Wie viele Omas und Opas bräuchten Sie aktuell, um den Bedarf zu decken?“

Über 700. So viele Eltern stehen bei uns auf einer Warteliste. In diesem Jahr ist es besonders schwer, neue Großeltern zu finden. Viele engagieren sich lieber für Flüchtlinge.

„Wer ist dem anspruchsvoller: die Großeltern oder die Eltern?“

„Mehr Infos: www.grosselterndienst.de“